

# DEUTSCHE BAUZEITUNG

Zusendungen bittet man zu richten:  
An die Redaktion der Deutschen  
Bauzeitung, Berlin. Oranien-Str. 75.

Insertionen (2½ Sgr. die gespaltene  
Petitzelle) finden Aufnahme in der  
Gratis-Beilage „Bau-Anzeiger.“

## Wochenblatt

herausgegeben von Mitgliedern

des Architekten-Vereins zu Berlin.

Bestellungen übernehmen alle Post-  
Anstalten und Buchhandlungen, für  
Berlin die Expedition, Oranienstr. 75.

Preis 1 Thlr. pro Vierteljahr. Bei di-  
rekter Zusendung jeder Nummer  
unter Kreuzband 1 Thlr. 5 Sgr.

Redakteur K. E. O. Fritsch.

Berlin, den 1. Juni 1871.

Erscheint jeden Donnerstag.

Inhalt: Die neue Börse in Bremen. — Ueber Lüftung geschlossener Räume.  
(Schluss). — Der Brand von Paris. — Mittheilungen aus Vereinen: Archi-  
itekten-Verein zu Berlin. — Vermischtes: Das Projekt für die Facade des Doms  
zu Florenz. — Das städtische Krankenhaus im Friedrichshain zu Berlin. — Die  
künstlerischen Vorbereitungen für den festlichen Einzug der aus dem Kriege zu-  
rückkehrenden Truppen in Berlin. — Der Werth des Grundeigenthums in Berlin.

— Waggonheizung mittels Dampf. — Ein Netz von Pferdebahnen in Berlin. —  
Die Eröffnung der Rigi-Eisenbahn. — Aus Carlsruhe. — Das 50 jährige Jubi-  
läum des Berliner Schauspiels. — Ein neues Pausverfahren. — Zusammen-  
setzung der Kommission für die Frage des deutschen Reichstagshauses. — Kon-  
kurrenzen: Monats-Aufgaben im Architekten-Verein zu Berlin zum 16. Juli  
1871. — Personal-Nachrichten etc.

### Die neue Börse in Bremen.

Das erste Beispiel eines deutschen Börsengebäudes, das in diesen Blättern zur Veröffentlichung gelangt, wird vielleicht in nicht unpassender Weise durch einige kurze Notizen zur Geschichte dieser Gebäude, die wir als älteste Vertreter der spezifisch modernen, aus den Bedürfnissen des in weitere und freiere Bahnen geleiteten Völkerverkehrs hervorgegangenen Bauwerke zu betrachten haben, eingeführt.

Bis herab zu jener Periode, von der wir den Anfang unseres modernen Zeitalters zu datiren pflegen, lässt sich die Sitte verfolgen, dass die gesammte kaufmännische Welt der grossen Handelsstädte sich täglich zu bestimmter Stunde an einem bestimmten Orte zusammenfindet, um dort in persönlichem Verkehr die laufenden Geschäfte des Tages zu erledigen. Antwerpen soll es gewesen sein, wo dieser Versammlungsort zuerst den Namen „Börse“ erhielt und zuerst in ein vor den Unbilden des Wetters geschütztes, eigens für diesen Zweck errichtetes Gebäude verlegt wurde. Anderwärts, wo man weniger dem Komfort huldigte oder auch das Wetter weniger zu fürchten hatte, blieb es noch lange Zeit hindurch üblich unter freiem Himmel zusammenzukommen — sei es auf einem besonderen, erhöhten und umfriedigten Platze, wie in Hamburg und Bremen — sei es auf öffentlicher Strasse, wie in Venedig, London und Paris.

Der zunehmende Luxus führte indessen allmählig überall zur Errichtung von Börsengebäuden. Nächst der schon genannten, aus dem Anfange des 16. Jahrhunderts stammenden Börse zu Antwerpen dürfte das im Jahre 1578 erbaute Haus der Hamburger Gewandschneider (Tuchhändler), — im unteren Geschoss eine offene Halle, oben einen Saal enthaltend — eines der frühesten Beispiele eines Börsenbaues gewesen sein, während die Mehrzahl dieser älteren Bauten dem 17. in veränderter und erweiterter Gestalt auch wohl dem 18. Jahrhundert angehört.

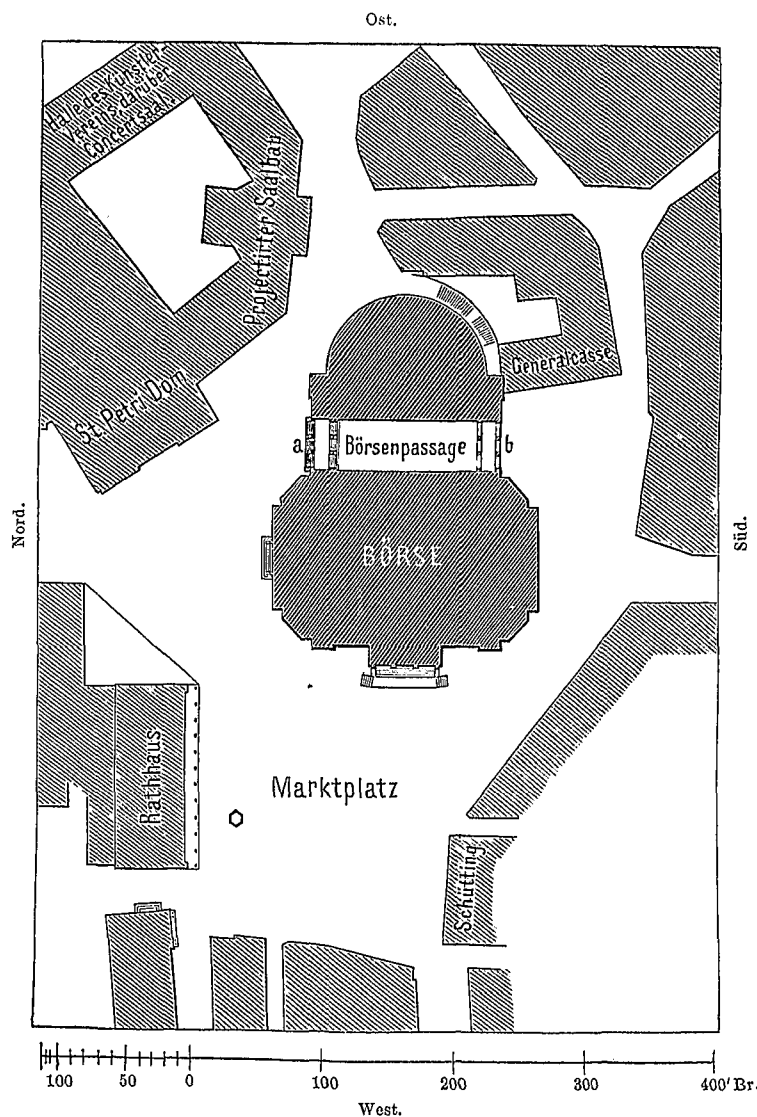
In der glänzenden Metropole des europäischen Handels der damaligen Zeit, in Amsterdam, entstand schon damals ein Börsengebäude, das über die Grenzen eines Bedürfnissbaues

erweitert und in monumentalem Sinne aufgefasst wurde. Soweit es Deutschland betrifft, waren jene Bauten hingegen wohl vorwiegend auf das Bedürfniss berechnet, von mässigem Umfange und ohne Anspruch auf monumentale Ausstattung oder künstlerischen Werth, wie es der verhältnissmässig doch nur beschränkte Verkehr und der schlichte Sinn der guten alten Zeit mit sich brachten.

Die schöne Renaissancefacade der zum Rathhause gehörigen Lübecker Börse und die prächtigen Hallen des Artushofes, den die Danziger Kaufmannschaft als Börse benutzt, dürfen als Ausnahmen nicht geltend gemacht werden, da die Bestimmung derselben ursprünglich eine andere war.

Zum allergrössten Theile sind die engen und dürftig ausgestatteten Räume, welche die Kaufmannschaft der deutschen Handelsplätze sich vormals für ihre Börsenversammlungen errichtet hatte, bis auf unsere Tage überkommen, zum Theil werden sie sogar noch jetzt benutzt, obgleich das Kleid der Vorzeit sich wohl in keinem anderen Falle so unzureichend für die Bedürfnisse der Gegenwart erweist, als gerade hier. Seit dem rapiden Aufschwunge, welchen der deutsche Handel, durch eine lange Friedensperiode gekräftigt und durch die wunderbare Entwicklung der modernen Verkehrsmittel unterstützt, im Laufe der letzten Jahrzehnte genommen hat, sehen wir daher in den Centralpunkten dieses Handels ein altes Börsengebäude nach dem andern verschwinden und neue Bauten an deren Stelle entstehen. Bauten, bei denen jener Aufschwung der Verhältnisse sich nicht allein in der Vermehrung der Räumlichkeiten, in der mächtigen Steigerung aller Ab-

messungen, sondern vor Allem auch in dem Geiste würdevoller Monumentalität ausspricht, in dem sie ausnahmslos geschaffen wurden. An keiner Stelle begegnen wir mehr der Auffassung, dass es sich bei Errichtung einer Börse um einen simplen Bedürfnissbau zur nothdürftigen Unterkunft einer geschäftigen Menschenmenge handle, sondern überall ist man sich bewusst geworden, dass ein derartiges Gebäude als Zentralstätte des Handelsverkehrs auch die Be-



deutung dieses Kultur-Elementes zu repräsentiren habe, dass es ein künstlerisch durchgebildeter Monumentalbau ersten Ranges sein müsse.

Als älteste Börsen-Neubauten in Deutschland sind uns die Börsen von Stettin und von Hamburg bekannt, erstere 1832 nach Zwirner'schen Plänen, letztere 1837—1841 von Wimmel und Forsmann erbaut — beide ihrem Zweck schon längst nicht mehr genügend und einer Erweiterung dringend bedürftig. 1844 wurde die neue Börse in Frankfurt a. M., ein Werk Stüler's, eröffnet, 1862 die grosse von Hitzig erbaute Börse in Berlin; 1864 reihte sich ihnen das hier näher zu besprechende Werk Heinrich Müller's, die Börse in Bremen, 1867 die durch Lüdecke errichtete Börse in Breslau an. Als einen Bau kleineren Maasstabes wollen wir daneben noch die (von uns gleichfalls zur Publikation vorbereitete) Börse in Chemnitz von C. Lipsius erwähnen. Im Bau begonnen sind endlich gegenwärtig zwei sehr bedeutende Börsenneubauten in Königsberg und Wien, von denen jene an Heinrich Müller, diese an Hansen und Tietz vertraut ist.

Unter den genannten Bauwerken behauptet die neue Börse in Bremen sowohl in künstlerischer Beziehung, wie in Betreff der Zweckmässigkeit ihrer Disposition und Einrichtung einen Rang, welcher der Stellung Bremen's — als einer Perle unter den Städten Deutschlands — auf das Würdigste entspricht. Die begeisterte Anerkennung, mit welcher nicht allein die ganze Bevölkerung der Stadt, sondern namentlich die sonst so schwer zu befriedigenden Bauherren und Nutzniesser sich ihres Eigenthums erfreuen, haben dem Werke bis in die weitesten Kreise hinaus einen Ruf verschafft, der den Fachgenossen eine Veröffentlichung und Besprechung desselben an dieser Stelle nicht unwillkommen machen dürfte. —

Die Geschichte der alten Bremer Börse, der wir zunächst mit einigen Worten gedenken müssen, entspricht getreu den am Eingange gegebenen allgemeinen Andeutungen. „Unter Fischern, Schlächtern und Marktweibern“ versammelten sich bis zum Anfang des 17. Jahrhunderts die reichen Bremer Kaufherren alltäglich auf einer Ecke des Marktes. Seit 1614 ward ihnen hierzu der freie Platz über dem neuen Keller, einer dem Westgiebel des Rathhauses gegenüber angelegten Abtheilung des Rathskellers, angewiesen und 1644 erlangten sie es, dass dieser Platz erhöht, mit einem Geländer eingefasst

und „mit kleinen Fliesen und Klinkersteinen“ gepflastert wurde. In den Jahren 1685—1695 endlich ward auf diesem Platze mit einem Kostenaufwande von 25 000 Thlr. ein besonderes Börsengebäude errichtet, das von 1734—1736 unter Aufwendung von 8500 Thlr. einer umfassenden Reparatur unterworfen und mit einem zweiten Stockwerke versehen wurde. In dieser Gestalt, mit einem zopfigen Säulenvorbau verziert, hat „die alte Börse“ (das in der unteren linken Ecke unseres Situationsplans skizzirte Gebäude) ihrem Zwecke bis zum Jahre 1864 gedient, wenn auch freilich schon lange nicht mehr entsprochen.

Seit dem Jahre 1857 bereits war der Entschluss eines Neubaus im Kaufmanns-Konvente gefasst worden, aber Jahre vergingen, ehe man über die schwierige Frage, welcher Bauplatz für einen solchen zu wählen sei, sich einigen konnte. Unter wesentlicher Einwirkung des Architekten, welchen das Vorsteheramt der Kaufmannschaft, die Handelskammer, für den Bau ins Auge gefasst hatte und auf Grund der von diesem vorgelegten Pläne wurde endlich das an der Ostseite des Marktes, zwischen der Mündung der Wachtstrasse und dem sogen. Grasmarte belegene Terrain gewählt, trotzdem dasselbe von etwa 18 Privatgrundstücken eingenommen wurde und ein Bau an dieser Stelle eine radikale Umgestaltung der seitherigen Beschaffenheit des Marktes erforderte, deren Tragweite kaum zu übersehen war. Im Januar 1860 genehmigten der Senat, die Bürgerschaft und der Kaufmannskonvent die Grundidee des Planes, im Dezember desselben Jahres sprach der letztere, als eigentlicher Bauherr, sein Einverständnis mit dem ihm vorgelegten speziellen Projekte des Architekten Heinrich Müller aus.

Dass von dem Erlasse einer allgemeinen Konkurrenz, wie sie von einigen Stimmen in Vorschlag gebracht worden war, unter den vorliegenden Verhältnissen nicht die Rede sein konnte, ist leicht erklärlich. Die eigenthümlichen Schwierigkeiten der zu lösenden Aufgabe waren derart, dass sie nur von einem mit der genauesten Lokalkenntniss ausgerüsteten, ebenso energischen wie erfahrenen Architekten überwunden werden konnten, oder vielmehr schon überwunden sein mussten, ehe ein Bau an jener Stelle überhaupt nur in Frage kommen konnte. Dass jene Stelle gewählt wurde, war aber bereits ein so grosser Beweis des Vertrauens in die Einsicht und künstlerische Kraft des Architekten, der sie in Vorschlag

## Der Brand von Paris.

Vier Jahre sind es her, als die stolze Seinstadt, im Vollgefühl ihres alt ererbten und neu geschaffenen Glanzes, ihrer Reichthümer und Schätze jeder Art sich als Mittelpunkt europäischer Zivilisation und Kultur betrachtend, die Fremden aller Nationen in ihren Mauern beherbergte und die grosse Weltausstellung auf dem Champ de Mars als das Resultat und die Feier eines allgemeinen Weltfriedens verkündigte. Wer von den Tausenden, die damals zu Paris verweilten, mochte sich sagen, dass diese Tage auf lange hinaus die letzten Tage des Glanzes für dasselbe sein würden, dass die Antwort auf die Phrasen vom Weltfrieden und der beglückenden Einigkeit der Nationen blutige Kriege, dass die Kehrseite der Kultur und der glänzenden Pracht eine wilde und barbarische Zerstörung sei. Und doch hat sich dieser Wechsel vollzogen mit der Schnelligkeit und der Wucht eines Dramas; der Industriepallast wurde wieder zum Champ de Mars, Paris aus der Stadt des Lebensgenusses, aus dem Sitze und der Pflegerin der Wissenschaften und Künste zur belagerten Festung, unter deren Mauern zwei grosse Völker um die Hegemonie der Welt rangen. Es wurde endlich nicht durch Feindeshand, sondern durch die der eigenen Bewohner zur rauchenden, blutgetränkten Brandstätte.

Noch ist es schwer, sich aus den lückenhaften, sich zum Theil widersprechenden und oft übertriebenen Nachrichten ein klares Bild von dem Unheil zu machen, welches die Stadt in den Tagen vom 23. bis 27. Mai betroffen hat. Doch ist soviel wohl klar, dass wir hier vor einer Katastrophe stehen, für welche vergleichende Beispiele nur in längst vergangenen Zeiten, in der Zerstörung der antiken Welt durch die Stämme des Nordens, der Alexandriens durch die Araber, jener Roms durch die Normannen oder Konstantinopels durch die Kreuzfahrer zu finden sind. Aber während wir dort die Thaten roher Barbaren zu beklagen haben, die ohne jedes Verständniss für das, was sie zerstören, mit der ihnen zugefallenen Kriegsbeute hausen, sehen wir hier die eigenen Bewohner bestrebt, die Herrlichkeit ihrer Stadt zu vernichten ohne jeden erkennbaren Zweck, als den eines blinden Wuthaus-

bruches, der im Gefühle der eigenen Niederlage den Gegner durch Zerstörung desjenigen zu treffen sucht, welches Beiden das Werthvollste sein sollte. Tief erregt und erschüttert stehen wir vor dem grausigen Schlussakt, welcher uns gegenüber unserer oft gerühmten Humanität und Kultur eine Nacht der Rohheit und Brutalität offenbart, mit welcher jene der vergangenen Zeiten keinen Vergleich aushält und die nur an gewisse Vorgänge aus der Geschichte des kaiserlichen Roms erinnert. Die Zerstörungen, welche Paris bereits vor jenen verhängnissvollen Maitagen erlitten hatte, waren nicht unerheblicher Natur, betrafen aber doch zum grössten Theile nur die Umgebungen, nicht den eigentlichen Kern der Stadt. Der durch das Bombardement der deutschen Belagerungsarmee angerichtete Schaden, über den soviel Wuthausbrüche laut wurden, kommt freilich den neuesten Ereignissen gegenüber kaum in Betracht; von dieser Seite ist zur Schonung der Stadt fast mehr als zuviel geschehen, und die vereinzelt Kugeln, die öffentliche Denkmale trafen, kommen wohl zu meist auf Rechnung der eigenen Initiative der seit Monaten ungeduldig wartenden Artilleristen. Viel bedauerlicher schon ist der Untergang jener reizenden blühenden Anlagen, die auf dem linken Seineufer bei Meudon und St. Cloud sich ausdehnten, der Ortschaften und Schlösser dieses Namens und der herrlichen Parks und Gärten, die hier die Uferhöhen schmückten. Lange namentlich dürfte es dauern, bis der Jahrhunderte alte Baumschmuck dieser Gegenden auch nur einigermaassen wieder ersetzt ist.

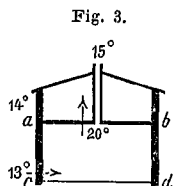
Die zweite Belagerung von Paris durch die Truppen der Versailler Regierung hat auf dieser Seite das Zerstörungswerk fortgesetzt. Durch das Feuer ihrer Batterien, durch die andauernden Strassenkämpfe sind Neuilly, Passy, Auteuil zum grössten Theile Ruinen, das Terrain von der Enceinte bis über den Triumphbogen de l'Etoile hinaus und bis in die Champs élysées, weite Alleen, schöne Gärten und die glänzenden Villen des reichsten Theiles der Pariser Bevölkerung umfassend, ist arg verheert, ebenso wie das dazwischen liegende Bois de Boulogne, somit also gerade derjenige Theil der Umgegend von Paris, den man als die eigentliche Schmuckanlage der Stadt, als den zunächst gelegenen und am meisten besuchten Erholungsort derselben bezeichnen kann.

Von gefässentlicher Zerstörung in der belagerten Stadt Seitens der Kommune ist zunächst nichts Erhebliches zu be-

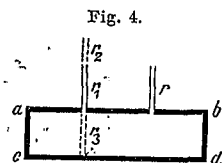


jede Rücksichtnahme auf Reibung ergibt; die Querschnitts-Abmessungen, welche die Formel angiebt, würden demnach zu geringe sein. — In Wirklichkeit liefert sie aber viel zu grosse Resultate, sobald man zur Konstruktion der Luftschachte nur passendes Material verwendet. Dass der Einfluss des zur Herstellung der Rohre dienenden Stoffes nicht berücksichtigt wird, ist der Hauptvorwurf, welcher der Formel zu machen ist, — ein Fehler ähnlich dem, welchen ein Baumeister begeht, wenn er ein Gewölbe ohne Rücksicht auf die Festigkeit des Materials anordnet. F. W. Schmidt, welcher Eisenblech, das denkbar unpassendste Material für diesen Zweck, anwendet, rechnet Querschnitte heraus, die 20fach grösser sind als diejenigen, welche sich bei den Bauausführungen des Verfassers als vollkommen ausreichend gezeigt haben.

Allerdings darf man hierbei keineswegs glauben, dass der Luftwechsel allein und ausschliesslich durch die Luftschachte erfolge. Wenn dieselben viel-



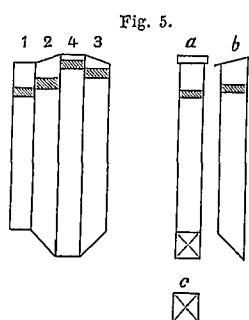
mehr sehr vorzüglich konstruirt sind, so wirken sie — was besonders anzuführen ist — gleichzeitig in vorteilhafter Weise auf die Porosität der Mauern. Wenn z. B. bei *c* in Fig. 3 im Schatten eine geringere Wärme als über Dach ist, so wird eine auf den Kopf des Schachtes (vergl. Fig. 5) ausgeübte grössere (bekanntlich saugende und herausziehende) Windwirkung durch stärkere Entleerung der Luft im Innern sehr geeignet sein, die kältere Luft bei *c* durch die Mauer in das Innere treten zu lassen. Ebenso ist unter anderen Umständen das Umgekehrte, ein Heraustreten der Luft erklärlich. Jedenfalls ist auch dieser Theil des Luftwechsels ununterbrochen im Gange (was das Wichtigste ist), und trägt derselbe nicht allein zur Lüftung des Raumes bei, sondern wirkt gleichzeitig auch auf vorzüglich trockene Mauern hin.



Dass nun, wenn in Fig. 4 der geschlossene Raum *abcd* ist, an Stelle der zwei Röhren *r*, *r*<sub>1</sub> auch deren drei oder vier angeordnet werden können, dass eine derselben oben weiter hinauf, wie *r*<sub>2</sub>, die andere weiter unten hinab reichen kann, wie *r*<sub>3</sub>, dass eine solche ungleiche aber an und für

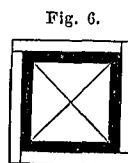
sich nur wenig, nach den kleinsten Abstufungen verschiedene Länge, sowie die möglichst nahe Vereinigung der Röhren höchst zweckmässig ist, wird dem nachdenkenden Techniker keinen Augenblick zweifelhaft sein, wenn er sich der ungemein kleinen Kräfte, mit denen er zu wirken hat, erinnert; denn die Schachte sollen und müssen sich wirksam erweisen, wenn auch die Temperatur-Differenz aussen und innen um nur 1° oder noch weniger verschieden ist.

Als eine gute Form für die Anordnung der Luftschachte, welche den vorstehend angeführten Bedingungen entspricht, hat



sich die Zusammensetzung derselben aus 4 Röhren nach Fig. 5 bewährt (*a* Vorderansicht der Seite 1, — *b* Seitenansicht der Seite 2, — 1, 2, 3, 4 das Bild der 4 Seiten.) Die verschiedene Länge der 4 Abtheilungen wird dadurch hervorgebracht, dass das untere, in den zu lüftenden Raum hineinragende Ende des Luftschachtes schräg abgeschnitten wird, während das obere, über Dach emporragende und schräg abgedeckte Ende 4 Seitenöffnungen enthält, die derart angeordnet sind, dass das am Tiefsten hinabreichende Rohr am Höchsten mündet. Selbstverständlich ist es nur bei untergeordneten Räumen möglich, den Schacht mitten in der Decke anzubringen und in den Raum hinabtragen zu lassen; während es in anderen Fällen sich empfiehlt, denselben an der Wand, eventuell in einem Mauerschlitze anzubringen.

Was das Material zur Herstellung der Luftschachte betrifft, so erfolgt eine recht gute Anfertigung derselben, wenn nach Fig. 6 die 4 Aussenwände aus trockenen, rissfreien und astfesten (d. h. nicht mit losen Aesten versehenen) Brettern



hergestellt und im Innern mit Pappe oder Filz bekleidet werden, wenn das innere Kreuz zur Scheidung der einzelnen Abtheilungen aus 2 nach Fig. 6a zusammengelegten, und mit getheertem Bindfaden und Lederstreifen verbundenen Pappen gebildet wird. Leistschlösser und Anstrich mit Lapidartheer dichten

den erheblichsten Einfluss ausüben. Wir wollen hier aus jener Liste nur dasjenige anführen, was positiv sicher erscheint, indem wir uns vorbehalten auf Einzelnes näher zurückzukommen, sobald bestimmtere Nachrichten vorliegen.

Sicher ist zunächst die Zerstörung des Tuillerien-Palastes, des eigentlichen Wohnsitzes der bisherigen kaiserlichen Familie. 1564 von Philibert Delorme auf Befehl Katharina's von Medici begonnen, sind die Tuillerien das Werk sehr verschiedener Architekten, da nach Delorme noch Ballant, Ducerceau und unter Ludwig XIV. Louis Levau und d'Orbay dabei thätig waren, die zum Theil die Werke ihrer Vorgänger wieder änderten, so dass ein Bau ohne höhere künstlerische Einheit entstehen musste, dem im Aeusseren sowohl wie in seiner Innendisposition jene Grossartigkeit abgeht, wie der Louvre sie besitzt. Der vorzüglichste Werth der Tuillerien bestand vielmehr in der inneren Ausstattung der Säle und Wohnzimmer der Kaiserfamilie, in denen Alles vereinigt war, was der raffinirteste Luxus und die glänzendste Pracht moderner Zeit zu leisten vermögen, und die wohl ohne Frage beim Brande untergegangen sind.

Nachdem Napoleon III. die Tuillerien mit dem Louvre durch kolossale Neubauten verbunden hatte, sollte übrigens auch an sie eine totale Umänderung, welche sie mit jenen Anlagen in stilgemässe Uebereinstimmung zu bringen hatte, herantreten. Der Pavillon de Flore, von Ducerceau an der Ecke gegen die Seine errichtet, war 1867 bereits im Stil des neuen Louvre umgebaut, doch ruhte seitdem die Bauhätigkeit, und es wird natürlich sehr von der weiteren Entwicklung der Zukunft Frankreichs abhängen, welche Bestimmung der Neubau erhalten wird, der das glänzende Denkmal des vereinigten Louvre und Tuillerienpalastes, dessen organische Einheit nach kurzem Bestehen nun abermals zerstört worden ist, wieder ergänzen soll.

Das Feuer brach in den Tuillerien in dem südlichen Flügel, welcher die Wohnung des kaiserlichen Prinzen enthielt, aus, zerstörte den Flügel gegen den Tuilleriesgarten gänzlich, wurde indessen gegen die Seine hin am weiteren Vordringen, wie es scheint durch den massiven Neubau des Pavillon de Flore verhindert, so dass die glänzende Fassade der Verbindungsgalerien längs dem Wasser gerettet sein dürfte. Dagegen wandte es sich über den an der Ecke der Rue Rivoli belegenen Pavillon Marsan gegen den Verbindungs-

bau längs der erstgenannten Strasse, welcher bereits unter Napoleon I. errichtet wurde, zerstörte denselben — mit dem übrigens der architektonisch werthloseste Theil der ganzen Anlage verloren ging — und ergriff längs dieser Fassade gegen den Louvre fortschreitend, auch noch die unter Napoleon III. errichteten Bauten bis zum Pavillon Richelieu hin. In diesen Räumen war das Ministerium des kaiserlichen Hauses sowie die Louvre-Bibliothek untergebracht; letztere, die eigentliche Privatbibliothek des Kaisers, ist vernichtet. Es befanden sich hier ferner, als zum Ressort des Ministeriums gehörig, die Sammlungen und Akten der Commission des monuments historiques mit den werthvollsten architektonischen Aufnahmen. In den Mansardräumen des Daches aufgestellt dürften sie schwerlich der Zerstörung entgangen sein, wenn sie nicht vielleicht, gleich anderen Kunstwerken, bereits früher entfernt und sicher untergebracht worden sind.

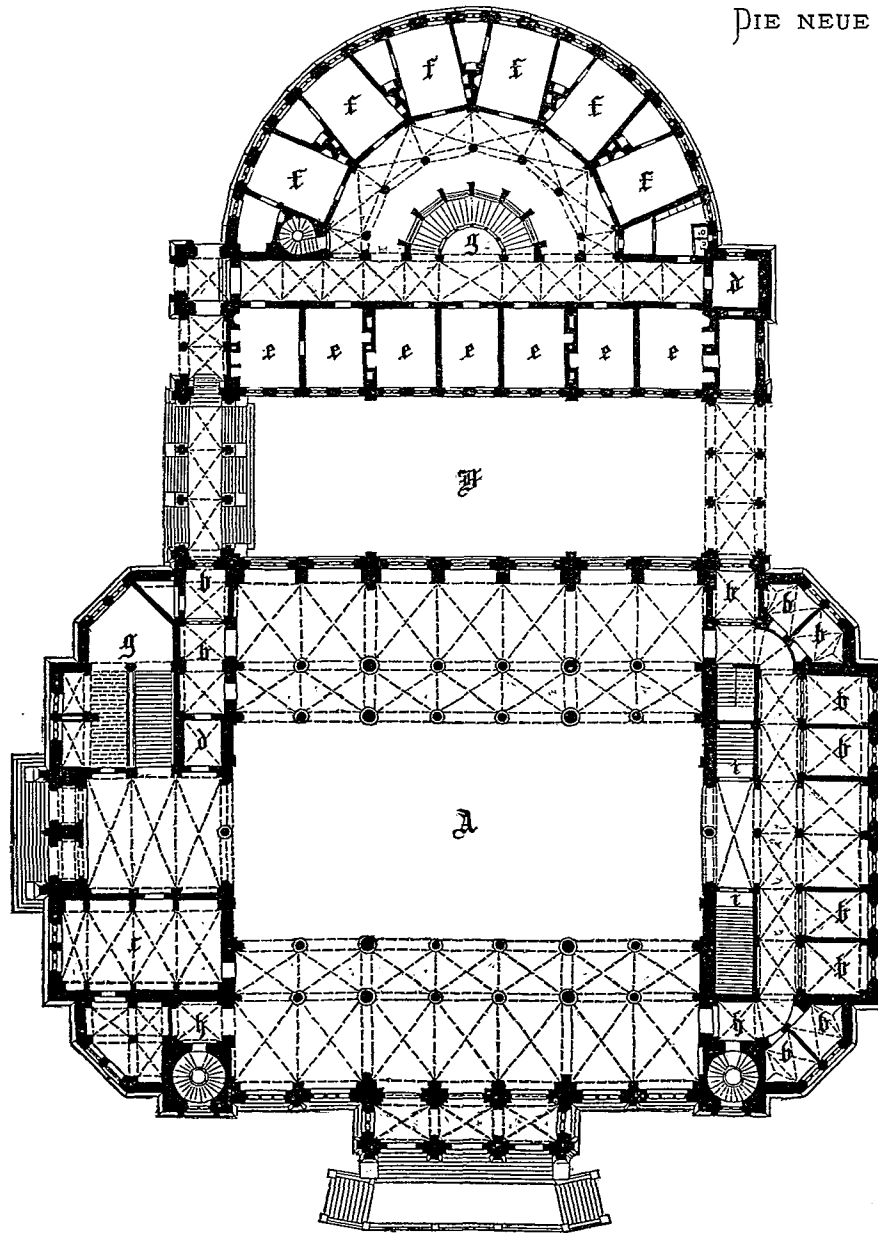
Der werthvollste Theil des riesigen Ganzen aber, der Louvre mit seinen Gallerien, ist glücklicherweise erhalten geblieben und damit eine Zerstörung abgewendet, welche nicht sowohl Frankreich als vielmehr die ganze Welt, welche jene Schätze als ihr gemeinsames Eigenthum betrachtet, auf das Tiefste in ihren idealsten Interessen geschädigt hätte. Bilder und Sammlungen sind bereits vor Beginn der deutschen Belagerung zum Theil in die feuersicheren Keller, zum Theil nach Ausserhalb geschafft worden. Der Bau selbst konnte durch die rechtzeitigen Anstrengungen der Versailler Regierung, deren im Uebrigen wenig energisches Auftreten nicht zum geringsten Theile die Schuld des Uebels trägt, vor dem Untergange bewahrt werden, zu dem ihn die Kommune wohl eben so gut bestimmt hatte, wie sie dies mit anderen Stätten der Kunst und Wissenschaft gethan hat.

Auch aus den Tuillerien waren die werthvollen Kunstwerke bereits früher entfernt worden, dagegen ist an dem Untergange des Tuilleriesgartens, dieser reizenden Oase inmitten des lärmenden Paris, kaum zu zweifeln. Lange Gegenstand des heftigsten Kampfes zwischen den Truppen und den Insurgenten, welche letzteren die Tuilleries-terrasse besetzt hatten, sind seine Bäume gefällt oder zerschossen worden und die darin aufgestellten Meisterwerke der französischen Skulptur dürfte ein gleiches Schicksal erreicht haben.

(Fortsetzung folgt.)

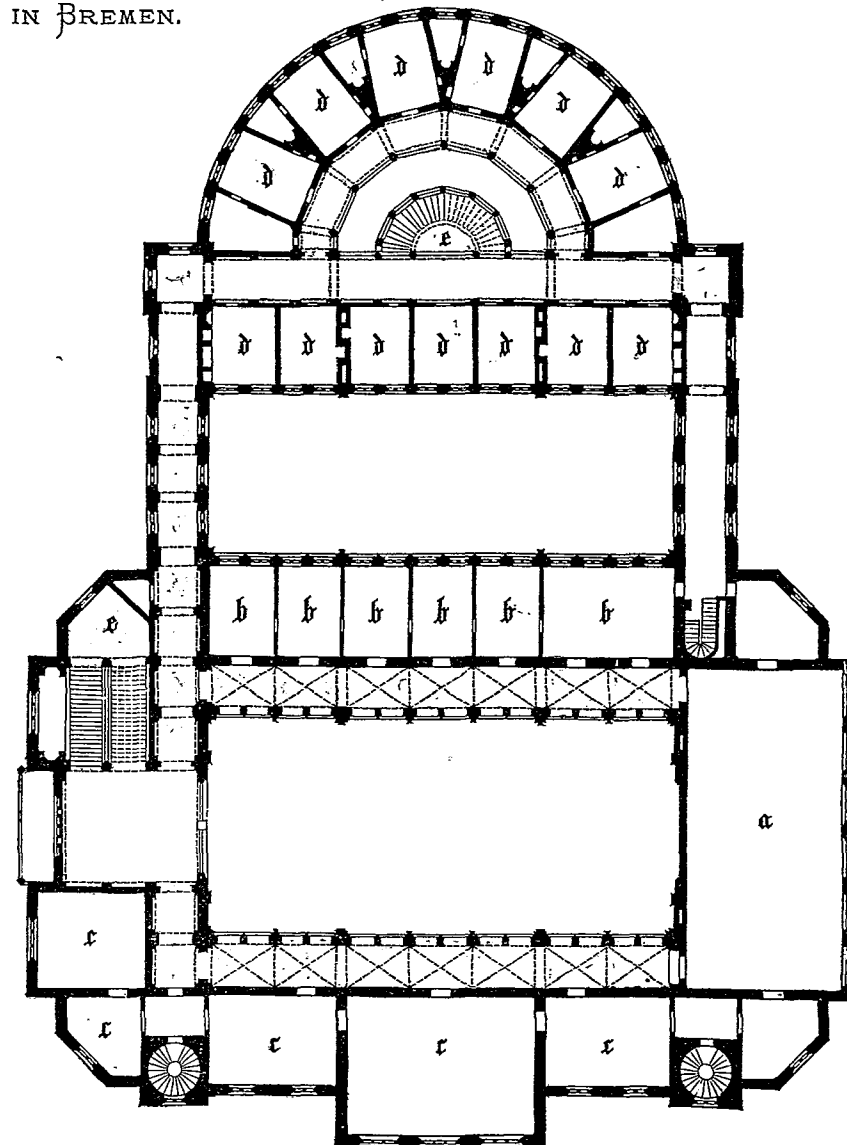


# DIE NEUE BÖRSE IN BREMEN.



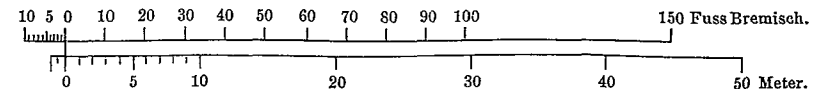
Grundriss des Erdgeschosses.

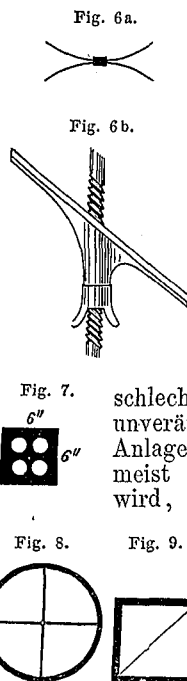
A. Börsensaal. B. Passage. c. Makler-Komptoir. d. Depeschensaal. e. Portier. f. Assekuranz-Makler. g. Geld- und Wechsel-Makler. h. Haupttreppen. i. Nebentreppen. j. Treppen von den Zugängen im Souterrain zum Börsensaal.



Grundriss des oberen Geschosses.

a. Saal für Kaufmannskonvente und die Sitzungen der Bürgerschaft. b. Bureaus der Bürgerschaft. (Bürgeramt.) c. Räume für das Baumwollengeschäft. (Ehemals Börsenhalle.) d. Komptoire der Assekuranz-Kompagnien. e. Haupttreppen.





und vollenden das Ganze, dessen Kopf ein schräges Dach und dessen Fuss eine eiserne Stell- u. Verschlussklappe Fig. 6b erhält. Luftschachte für kleinere Räume wurden vom Verfasser in Ermangelung besseren Materials auch aus einem Hohlsteine von  $\frac{1}{2}$ " (Fig. 7) gemauert. Die denkbar beste, bisher leider noch nicht zu erreichende Herstellung würde etwa nach Fig. 8 aus starkem getheerten Papier oder Filzstoff, ähnlich wie die s. Z. so grosses Aufsehen machenden Wasserröhren aus endlosem Papier, zu bewirken sein; denn man wird erkennen, dass es auf Stoffe, welche schlechteste Wärmeleiter und durch Feuchtigkeit unveränderlich sind, ankommt. Insofern ist die Anlage im Mauerwerk, wie sie bei Neubauten meist angeordnet und auch bewährt befunden wird, allerdings nicht ohne mehrere theoretische Mängel, während sich die Herstellung der Luftschachte aus Metall — wie schon erwähnt — ganz und gar verbietet. Die einfachste und ursprünglichste Anordnung derselben, wie sie der Verfasser seinerzeit kennen lernte, ist die in Fig. 9 dargestellte aus 5 Brettern bewirkte und nur auf 2 Röhren beschränkte. Theoretisch genügt dieselbe vollkommen und unter günstigen Bedingungen, d. i. in vollkommen gutem Zustande, werden derartige einfache Luftschachte auch in Wirklichkeit ihrem Zwecke entsprechen; eine Beeinträchtigung ihrer normalen Beschaffenheit — zumal wenn die Anfertigung möglichst schlecht und unverständlich bewirkt wurde — ist aber so leicht, dass sie zur Ausnutzung der kleinen Kräfte, welche bewegt werden sollen, sehr bald nicht mehr geeignet sind und daher häufig den Dienst versagen. Derartige verfehlte Anlagen haben alsdann am Meisten dazu beigetragen, eine an sich durchaus zuverlässige Anordnung in gewissen Kreisen zu diskreditiren. Gegenüber einem auf solche falsche Erfahrungen basirten Vorurtheile, wie gegenüber dem Unglauben, dass mit einer so

einfachen Einrichtung, wie die der Luftschachte, auf so kostlose Weise so Bedeutendes sich erreichen lässt, muss der Verfasser sich wiederholt auf seine Ausführungen und die darüber laut gewordenen Urtheile der betreffenden Ntzniesser berufen, die andere Fachgenossen, die sich gleichfalls um Einführung der Luftschachte bemüht haben, wahrscheinlich durch nicht minder günstige eigene Erfahrungen bekräftigen können. Mögen die Zweifler durch Erkundigung an geeigneter Stelle oder noch besser durch persönliche Ermittlung und eigene Versuche sich eines Besseren überzeugen. Wenn es durch Luftschachte gelungen ist in Gebäuden von über 100' Tiefe, die keine beweglichen Fenster haben, eine stets reine und gesunde Luft zu erzielen, wenn das Urtheil eines Sachverständigen (des Landesökonomierath v. Homeyer i. Hft. 1 d. Z. d. Ver. d. Wollinteressenten f. Dtschld. 1870) dahin lautet, dass es in einem durch Luftschachte gelüfteten grossen Stallraume „leicht war, eine stets gleichmässige Temperatur von 10° zu erhalten“, so sprechen derartige Wirkungen wohl für sich.

Es mag hier beiläufig darauf hingewiesen werden, dass das hier in Rede stehende Prinzip, wenn es bei oberirdischen Bauten so Staunenswerthes leistete, noch vielmehr geeignet sein möchte, bei unterirdischen Bauten, bei Bergwerken, jene Ursachen schrecklicher Unfälle aufzuheben, welche trotz aller Vorsichtsmaassregeln von Zeit zu Zeit immer wiederkehren. — Sie kehren wieder, weil man keine stets thätigen Kräfte zur Bekämpfung der Ursachen anwendet. Solche stets thätigen Kräfte sind eben nur die Naturkräfte selbst, welche in den Luftschachten nutzbar gemacht worden sind.

Ein Vergleich der Luftschachte und ihrer Wirkungen und Kosten mit den Wirkungen und Kosten künstlicher Ventilation, möge diese nach den Systemen der Pulsion oder Aspiration ausgeführt sein, dünkt dem Verfasser sehr entbehrlich. Wenn man um seinen Zweck zu erreichen, das Einfachere nach Anlage und Unterhaltung Billigere und Zuverlässigere haben kann, so wird man schwerlich das Komplizierte wählen. Mehr aber, als wie der vorher zitierte Berichterstatter von seinem allerdings nur thierischem Wohlbefinden gewidmeten Gebäude erzählt, verlangen wir ja doch auch für menschliche Wohnungen nicht.

## Mittheilungen aus Vereinen.

**Architekten-Verein zu Berlin.** Versammlung am 27. Mai 1871; Vorsitzender Hr. Möller, anwesend 75 Mitglieder.

Der Hr. Vorsitzende theilt mit, dass der Sächsische Ingenieur- und Architekten-Verein nachträglich sein volles Einverständnis mit den diesseits eingeschlagenen Schritten in Betreff der Angelegenheit des Reichstagshauses erklärt hat; eine rechtzeitige Betheiligung desselben an diesen Schritten war ihm zufolge seiner Organisation als Wanderverein unmöglich. Seitens des Kommerzienraths Hrn. P. March ist dem Verein eine neue Sammlung von Photographien nach den in seiner Fabrik ausgeführten Terrakotten zugegangen.

Hr. Spieker hält hierauf unter Vorlage vieler Zeichnungen einen längeren Vortrag über das unter seiner Leitung im Bau begriffene neue Strafgefängnis (am Plötzensee) bei Berlin, das der Verein auf einer seiner diesjährigen Sommerexkursionen be-

suchen will. Bei dem Interesse, das dieser Vortrag beanspruchen darf, werden wir einen Bericht über denselben in Form einer selbstständigen Mittheilung geben.

Eine grössere Anzahl von Fragen wird durch die Hrn. Grund, Schwedler, Becker und Blankenstein beantwortet. Von allgemeinerem Interesse dürfte die hierbei gegebene Notiz sein, dass das Preussische Handelsministerium den unter die Fahnen einberufenen, diätarisch in seinem Ressort beschäftigten Fachgenossen in jenen Fällen einen Fortbezug ihrer Diäten gewährt hat, wo diese Diäten als fixirte anzusehen waren. Eine prinzipielle Entscheidung über das hierbei zu beobachtende Verfahren, sowie über die (bekanntlich verschiedenfach interpretirte) Tragweite des Begriffes „fixirter Diäten“ ist übrigens nicht erfolgt, sondern es ist über jeden einzelnen Fall besonders befunden worden.

— F. —

## Vermischtes.

### Das Projekt für die Façade des Domes zu Florenz.

Die Herstellung einer Façade für den Florentiner Dom, eine Aufgabe, welche das Mittelalter und die Renaissance ungelöst unserem Zeitalter überliessen, hat im Laufe der letzten Jahrzehnte die Architekten- und Künstlerkreise ganz Europas zu verschiedenen Malen beschäftigt. Zuletzt als eine für diesen Zweck ausgeschriebene Konkurrenz in einer Weise entschieden worden war, die wegen der hierbei erfolgten partiischen Zurücksetzung mehrerer tüchtiger Künstler die gerechte Entrüstung hervorgerufen hatte. Ueber den Fortgang der Angelegenheit verlautete seither nur wenig und dürfte deshalb der Bericht, welchen der bekannte Münchener Kunstgelehrte Ernst Förster, eines der Mitglieder der ehemaligen Jury, in der A. A. Z. vom 14. Mai d. J. veröffentlicht, nicht ohne Interesse sein. Freuen soll es uns namentlich, wenn sein Urtheil über den absoluten Werth des zur Ausführung bestimmten Entwurfs begründet ist und es sich somit wenigstens herausstellt, dass durch das Resultat jener Konkurrenz zwar das Recht einiger Künstler, aber doch nicht die Kunst selbst benachtheiligt wurde.

Die Leser dieser Blätter, so schreibt Hr. Förster, erinnern sich wohl der über diese Angelegenheit gepflogenen Verhandlungen, namentlich des übereinstimmenden Urtheils der beiden internationalen Schiedsgerichte von 1865 und 1867, welches sich für den Entwurf des Architekten Prof. De Fabris erklärt hatte, in Folge dessen derselbe von der „Deputazione“ mit der Ausführung des Werks beauftragt worden ist. Seit der in dieser

Sache erfolgten Entscheidung war Prof. De Fabris auf's eifrigste bemüht, die gründlichsten und ausführlichsten Studien in stilistischer wie in technischer Beziehung für die vollkommene Ausführung seines Entwurfs zum Behuf der wirklichen Ausführung zu machen, und hat nun eine kolorirte Zeichnung (nach dem Maasstab des zehnten Theils der wirklichen Grösse) hergestellt, die uns nicht nur den Ueberblick des Ganzen, sondern ebenso den Einblick in alle Einzelheiten bis fast zur Sinnestäuschung gestattet. Der Gesamteindruck ist von überraschender Schönheit und drängt sogleich die Ueberzeugung auf, dass der Künstler die richtige Lösung der Aufgabe getroffen habe. War schon der Entwurf von 1867 eine Weiterentwicklung des Planes von 1865, so erscheinen nun beide als das in den fruchtbaren Boden gelegte und aus ihm aufkeimende Samenkorn, das endlich zur vollen Pflanze mit reichem Blätter- und Blüthenschmuck an festem Stamm und frischen Zweigen erwachsen ist. Die entscheidenden Motive, die Haupteintheilung, die Uebereinstimmung mit den Seitenfaçaden, der Dreigiebel-Abschluss sind natürlich unverändert beibehalten; aber der Charakter der Hauptfaçade ist entschiedener hervorgehoben, vor Allem durch die innigere Verbindung der drei Portale zu einer Gruppe und die Krönung des mittleren mit einer Thronnische mit der Statue der heil. Jungfrau, als der Titelheiligen der Kirche; durch eine glücklichere Einrahmung der Rundfenster und eine dem Stil entsprechende und bedeutend wirksamere Anordnung der Hauptgalerie, mit welcher De Fabris die so wichtige Theilnahme der Skulptur, der bereits an den Portalen und Pilastern eine ergiebige Thätigkeit angewiesen ist, noch wesentlich vermehrt

hat. Eine Vergleichung mit den früheren Entwürfen zeigt auch in allen Gliederungen, Formen und Ornamenten eine aus ernsten und strengen Studien des Stils gewonnene Vervollkommnung, so dass man erkennen muss, dass die Aufgabe, soweit sie als Zeichnung zu lösen war, bis zu den letzten Konsequenzen vollkommen gelöst ist — ein Ausspruch, dem ich nur eine ganz kleine, doch nicht unbedeutende Einschränkung hinzuzufügen für Pflicht der Aufrichtigkeit halte. Die dreieckigen Felder der oberen abschliessenden Giebel sollen mit Mosaikbildern auf Goldgrund geschmückt werden. Nach der Zeichnung nehmen die Figuren gegenüber dem Goldgrund einen zu kleinen Raum ein, wodurch nicht allein die Bilder ein modernes, dem Stil widersprechendes Aussehen erhalten, sondern auch das Massengewicht der Giebelwände, das durch die buntenfarbigen Gemälde für das Auge aufgehoben werden soll, unvermindert bleibt. Ein grösserer Maassstab für die Figuren, wie er durch die Entfernung derselben vom Auge ohnehin geboten ist, scheint mir unerlässlich.

Nachdem die bereits unter der grossherzoglichen Regierung begonnene, dann bei der neuen Ordnung der Dinge wieder aufgenommene Unternehmung bis zu diesem Punkte gediehen ist, und das Gefühl, dass der Dom von Florenz endlich einmal dazu kommen müsse, in anständiger Weise seine Blösse zu decken, erscheint es bedenklich, wo nicht gar des Landes wie des Volkes nicht würdig, die Ausführung der ungewissen Zukunft zu überweisen. Die wirkliche That kann allein die vielen bisherigen Voranstalten rechtfertigen; eine Verzögerung würde jeden Glauben an die Wahrhaftigkeit der Vorbereitungen tödten. Auch ist mir die Versicherung geworden, dass der gegenwärtige Sindaco von Florenz, Cav. Petrucci, ein kunstliebender und kunstverständiger Mann, den sofortigen Beginn der Arbeit beabsichtige. Freilich wird es keine leichte Aufgabe sein, ergiebige Geldquellen ausfindig zu machen, da die Regierung noch nicht eine derselben für disponibel erklären möchte. Vielleicht aber könnten die Wege, die man in Deutschland zur Vollendung des Kölner Doms und zur Herstellung des Ulmer Münsters eingeschlagen, auch in Italien zu demselben erwünschten Ziele führen. Aussicht auf Gewinn in klingender Münze wird auch dort wie hier einen stärkeren Reiz ausüben, als das im Mittelalter stets mit so grossem Erfolg für Unterstützung kirchlicher Bauunternehmungen gegebene Versprechen von Abkürzung der Reinigungsfristen im Fegfeuer, und selbst als Milderung der Höllenstrafen.

**Das städtische Krankenhaus im Friedrichshain zu Berlin.** Eine der Stadtverordnetenversammlung zu Berlin gemachte Vorlage über die Ausführung der sechs Pavillons des neuen Krankenhauses war von einem Erläuterungsberichte begleitet, in welchem das für die Anlage derselben maassgebende Programm entwickelt wird. Gelegenheit zur Besprechung des grossartigen, von den Baumeistern Gropius und Schmieden projektirten und unter ihrer Leitung stehenden Baues wird sich uns im Verlaufe der nächsten Jahre und bei weiterem Fortschritte desselben noch mehrfach ergeben. Vorläufig dürfte ein kurzer Auszug aus jenem Berichte nicht unangemessen sein. Wir bemerken hierbei, dass vorläufig die Kosten für Ausführung eines Pavillons mit 74 800 Thalern bewilligt worden sind.

Jeder Pavillon ist für 64 Betten eingerichtet, welche im Erdgeschoss und im ersten Stock unterzubringen sind. Für jedes Bett ist eine Grundfläche von 100 □' (9,85 □<sup>m</sup>) in Ansatz zu bringen. In den Isolierzimmern darf dieses Maass vergrössert werden. Die Etagenhöhe ist im Erdgeschoss und im ersten Stock auf 15—16' (4,7—5<sup>m</sup>) im Lichten zu bringen. Die Vertheilung der Kranken innerhalb eines Pavillons soll in besonders zugänglichen Zimmern und Sälen geschehen, und zwar in zwei Sälen zu je 28 Betten, in zwei Zimmern zu je 2 und in vier Zimmern zu je einem Bette — in Summa 64 Betten. Womöglich ist im Erdgeschoss ein Aufnahme- und im ersten Stock ein Untersuchungszimmer anzuordnen. Jeder Pavillon muss vier Wärterzimmer, im Erdgeschoss und im ersten Stock angemessen vertheilt, enthalten, ferner zwei Theeküchen mit je einem Wasserdampf-Apparat und einer Röhrenleitung für warmes und kaltes Wasser. Jede Küche muss Platz für einen Schrank zur Aufbewahrung der Kräuter, Grützen etc. bieten. Der Pavillon muss ferner enthalten: zwei Aufenthaltsräume für Rekonvaleszenten während des Tages von mindestens 420 □' (41,37 □<sup>m</sup>) Grundfläche, Räume für vier Badewannen in angemessener Vertheilung und Isolirung (die Kranken müssen auf Rollbahnen bequem bis vor die Badewannen gefahren werden können); zwei Räume für eine angemessene Anzahl feststehender Waschbecken; vier Ausgänge für unreine Flüssigkeiten mit direkter Lüftung; sechs Räume für je ein Water-Kloset mit direkter Lüftung und zu lüftendem Vorraum; angemessene Räumlichkeiten zur Aufbewahrung von Utensilien; vier Bedürfnisanstalten mit direkter Lüftung und mit zu lüftendem Vorraum. — Es sind Perrons anzuordnen, auf welche die Kranken mit den Betten hinausgeschoben werden können. Die Pavillons sind insoweit zu unterkellern, als es wegen der Vorrichtung für Heizung und Ventilation und wegen der Unterbringung folgender Räume nöthig ist: a) eines Vorrathsräume für Mineralwasser von ca. 150 □' (15 □<sup>m</sup>) Fläche; b) der nöthigen Räume für Heizmaterial; c) eines durch die ganze Länge des Gebäudes gehenden Korridors zur Kommunikation in der ganzen Anstalt und nach den Aufzugs-Vorrichtungen; d) von zwei Reserve-Wärterzimmern; e) eines für 2—3 Pavillons gemeinschaftlichen provisorischen Leichenzimmers, nebst einem Zimmer daneben für die Leichenwärterin; f) eines Zimmers für den Hausdiener. — In jedem Pavillon ist eine Aufzugs-Vorrich-

tung zum Transport der Kranken und Sachen anzubringen. Zwei Treppen hoch ist eine Wohnung für einen Unterarzt, bestehend aus zwei Zimmern, anzuordnen. Die Krankenzimmer erhalten gebohrte Fussböden von höchstens 4" (10<sup>mm</sup>) breiten eichenen oder kiefern Brettern, event. kiefern Patent-Böden. Die Decken des Erdgeschosses sind zu wölben, sämtliche Fenster als Doppelfenster und die Treppen massiv herzustellen. —

**Die künstlerischen Vorbereitungen für den festlichen Einzug der aus dem Kriege zurückkehrenden Truppen in Berlin** sollen an Umfang und Grossartigkeit die Leistungen des Jahres 1866 noch überbieten. Seitens der von den städtischen Behörden eingesetzten Kommission sind dieselben einem Konsortium übertragen worden, das unter dem Vorsitz des Stadtbauraths Gerstenberg aus dem Aesthetiker Professor Eggers und den Architekten Professor Lucae und Professor Gropius sich gebildet hat. Letztere Beiden waren neben Ober-Hof-Baurath Strack und Professor Adler schon im Jahre 1866 mit derselben Aufgabe betraut. Dass es nicht gelungen ist, auch diese ihre damaligen Mitarbeiter für die gegenwärtige Aufgabe zu gewinnen, oder vielmehr, dass jene Künstler die Mitarbeiter-schaft derselben nicht zur Bedingung ihrer eigenen Thätigkeit gemacht haben, erregt in den Kreisen der Berliner Fachgenossen ein gewisses, peinliches Aufsehen.

Ueber die Details des für die Dekoration der Feststrassen aufgestellten Planes entnehmen wir den Tagesblättern nachstehende Notizen, während wir es uns selbstverständlich vorbehalten, nach den Tagen des Einzuges dem künstlerischen Theile des Festes eine besondere Würdigung zu Theil werden zu lassen. An dem Halleschen Thore, wo der Einzug seinen Anfang nimmt, soll sich zunächst ein grosses Rondel erheben, vor welchem eine kolossale Berolina gleichsam zur Begrüssung der Truppen aufgestellt ist. Den Haupteffekt bildet hier die Wacht am Rhein und die damit verbundenen Denkmäler der Erstürmung der Spicherer Höhen, der Schlachten von Wörth und Weissenburg. An der Strasse entlang ziehen sich sodann Trophäen und Denkmäler, sowie einzelne Bilder, welche die Uebersteigung von Hindernissen, die Ueberschreitung von Strömen, Eroberung von Festungen etc. versinnlichen. Als ein Glanzpunkt ist hier die Errichtung eines ganzen Berges von eroberten Geschützen in Aussicht genommen; Hallen mit den Statuen von Metz, Strassburg, Sedan, Ehrensäulen und Fahnengruppen sollen miteinander wechseln und in einem zweiten Rondel am Brandenburger Thor ihren Abschluss finden. Dann folgt das Siegesthor und der daran stossende Pariser Platz, gewissermassen als eigentlicher Empfangssaal gedacht, umgeben von Denkmälern für die einzelnen besonders hervorgetretenen Korps mit Trophäen, Festons etc. als Einrahmung für die hier aufgestellten Tribünen. Nun folgt mit der Lindenpromenade die eigentliche Via triumphalis mit Siegestrophäen, den Kriegsdepeschen etc. wie 1866. Einzelne Korporationen, wie die Kaufmannschaft, wollen besondere Triumphbögen errichten; die Stadt stellt einzelne Säulen mit Vorhängen auf, welche verschiedene Sätze aus den Aussprüchen des Kaisers über den Krieg tragen werden. Bei dem Austritt aus den Linden werden die allegorischen Darstellungen die Hülfeleistung der Friedenseinrichtungen für den Krieg wiedergeben und sich auf Telegraphie, Post etc. beziehen. Die Krankenpflege wird durch besondere Dekorationen veranschaulicht, welche vor den Fenstern der Kaiserin hauptsächlich sich entfalten sollen. Auf dem Opernplatz wird wiederum eine kolossale Tribune errichtet, und als Abschluss des Ganzen soll sich eine kolossale Gruppe im Lustgarten erleben, darstellend Germania, Elsass und Lothringen als Früchte des Krieges unter ihren Schutz nehmend.

**Der Werth des Grundeigenthums in Berlin** ist in den fünf Jahren von 1865 bis Ende 1869 von 351 Millionen Thlr. auf 404 Millionen Thlr. gestiegen. Die Belastung mit Hypotheken, welche 1865 nach 71 $\frac{1}{4}$  pCt. des Werthes betrug, hat sich in Folge der zunehmenden Wohlhabenheit und der Schwierigkeit, sich auf zweite und dritte Hypotheken Geld zu verschaffen, auf 70 $\frac{1}{2}$  pCt. ermässigt. Die Zahl der versicherten Häuser ist in diesem fünfjährigen Zeitraume von 12 737 auf 13 538, d. h. um ein Plus von 800 Gebäuden gestiegen, also ungeachtet ungünstiger Zeitverhältnisse um den Raum einer Mittelstadt. Gleichzeitig sind aber die Hypothekenschulden von 251 Millionen Thlr. auf 284 Millionen Thlr. angewachsen. Wie stark in Berlin der Besitz zu wechseln pflegt, ersieht man daraus, dass der Verkaufswerth der im Jahre 1868 veräusserten Häuser mehr als 28 Millionen Thlr. beträgt. Der durchschnittliche Kaufpreis eines Hauses beträgt 34 729 Thlr., variiert aber stark nach den Stadtgegenden; denn während der Durchschnittspreis eines Hauses Unter den Linden 86 384 Thlr. ist, haben die Grundstücke auf dem Wedding im Nordende der Stadt nur einen Werth von 9 667 Thlr., während die ältesten Theile der Grosstadt den Mittelpreis behaupten. Der stärkste Besitzwechsel fand statt im Schöneberg-Tempelhofer Revier, dem südwestlichen Villenviertel, der schwächste auf dem Friedrichswerder im Mittelpunkte der Stadt, im Centrum des Geschäftsverkehrs. Die Zahl der Substationen betrug im Jahre 1868 in runder Summe 400, davon trafen die meisten, nämlich 76, den Stadttheil im Norden vor dem Rosenthaler und Schönhauser Thor, die wenigsten, nämlich nur eine, den fashionabelsten Theil der inneren Stadt, die sogenannte Dorotheenstadt mit den Linden.

**Waggonheizung mittels Dampf.** Auf der Kaiser-Ferdinands-Nordbahn fand Ende des Monats März eine Probefahrt mit geheizten Wagen von Wien nach Lundenburg und zurück statt, welche für die Personenzüge der Route Wien-Oderberg bestimmt sind. Die Beheizung der Wagen geschieht mittels Dampf, welcher von der Zugmaschine direkt entnommen und durch einen auf derselben angebrachten Reduktions-Apparat auf eine Spannung von 3 Atmosphären reduziert wird. Dieser Dampf wird in eine unter den Wagen, parallel mit der Zugstange gelegte  $\frac{3}{4}$ -zöllige (3,3<sup>zm</sup>) Röhre geleitet, von wo derselbe seinen Weg in die unter den Koupésitzen gelagerten 4zölligen (10,5<sup>zm</sup>) Röhren nimmt, welche die eigentlichen Wärmeapparate bilden. Die Verbindung der Leitung zwischen den einzelnen Wagen geschieht mittels Metallschläuchen, an deren tiefstem Punkt selbstthätige Ventile zum Abfluss des Kondensationswassers angebracht sind. Es ist die Einrichtung getroffen, dass bei den Koupés der II. Kl. bei je einem 4zölligen Rohr, bei den Wagen der I. Kl. aber bei beiden 4zölligen Röhren die Dampfzuströmung mittels kleiner in die Leitung eingeschalteter Drosselklappen abgesperrt werden kann, und sind diese Klappen bei den ersten Wagen von aussen, bei den letzten aber von innen zu bewegen. Hierdurch können einzelne Koupés entweder gar nicht geheizt oder ganz nach Wunsch der Reisenden erwärmt werden. Die Dampfzuleitung wurde bei dieser Probefahrt vor der Abfahrt von Wien durch 30 Min. und auf der Rückfahrt von Lundenburg daselbst durch 15 Min., ferner auf der Hinfahrt zeitweise während der Fahrt, auf der Rücktour aber in einigen Stationen offen gehalten und hierdurch eine durchschnittliche Temperaturerhöhung von + 4° R. auf 19° R. bei einer äusseren Luftwärme von + 3° und ziemlich heftigem Nordwind erzielt. Beobachtet wurde, dass die Dampf-Abnahme von der Zugmaschine deren Leistungsfähigkeit durchaus nicht beeinträchtigt, ferner, dass es genügen wird, wenn bei der Abfahrt mit gewärmten Wagen die Dampfzuleitung nur in den Anhaltestationen geöffnet wird, und dass endlich ein Geruch von Wasserdampf in den Koupés nicht wahrnehmbar ist. Die Ansrangirung oder Zustellung eines Wagens zum Zug, wie überhaupt dessen Bedienung betreffs der Beheizung macht gar keine Schwierigkeit und wird selbe, ohne Beeinträchtigung der sonstigen Obliegenheiten vom Maschinen- und Zugbegleitungs-personal versehen werden.

**Ein Netz von Pferdebahnen in Berlin.** Nach einer Vorlage des Magistrats an die Stadtverordnetenversammlung, welche von dieser einstimmig angenommen worden ist, scheint endlich Aussicht vorhanden, dass die Hauptstadt des deutschen Reiches die Anfänge eines ihren Bedürfnissen entsprechenden neuen Verkehrsmittels erhalten soll, für dessen Anlage die lokalen Verhältnisse — breite Strassen mit geringem Gefälle — günstiger sind, als in irgend einer anderen Grosstadt. Vorläufig sollen 6 Linien, und zwar eine Gürtelbahn in dem die alte Stadtmauer bezeichnenden Strassenzuge und 5 Bahnen nach den Ortschaften der Umgegend, zur Ausführung kommen. Weitere Details des Projektes, das von einigen Privat-Unternehmern aufgestellt ist, behalten wir einer näheren Besprechung vor.

**Die Eröffnung der Rigi-Eisenbahn** hat am 22. Mai d. J. stattgefunden, nachdem dieselbe einige Zeit vorher durch den schweizerischen Ingenieur- und Architekten-Verein zur Probe befahren worden ist. Das Urtheil des Vereins über das Gelingen des genialen Unternehmens soll äusserst günstig gelaute haben, und soll ohne grobe Fahrlässigkeit des Zugpersonals ein Unfall auf der Rigibahn in der That nicht leichter möglich sein, als auf jeder anderen Eisenbahn.

**Aus Carlsruhe** vom 20. Mai wird uns geschrieben: Gutem Vernehmen nach ist Dank den Anstrengungen in der Presse und den persönlichen Bemühungen des gegenwärtig in Carlsruhe lebenden bekannten Malers Füssli die beabsichtigte Demolition des Bruchsaler Schlosses wenigstens vertagt. Welchen Bestimmungen dasselbe entgegenseht, ist zur Zeit noch in tiefes Dunkel gehüllt; trotz dieser Ungewissheit wollen wir jedoch der frohen Ueberzeugung leben und wünschen, dass die bösen Wetter, welche sich über diesem Schlossbaue zusammengezogen, für immer zerstreut seien.

Die im Verlage von Bassermann in Heidelberg kürzlich erschienenen trefflichen Eckhardt'schen Photographien aus dem „Bruchsaler Schloss“ gestatten jetzt auch denjenigen Fachgenossen, welchen das Bauwerk nicht aus eigener Anschauung bekannt ist, ein Urtheil über dessen Werth.

Ein fachmännisches Gutachten über letzteren wurde von der zuständigen Staatsbehörde, soviel uns bekannt, offiziell nicht eingeholt, obgleich ein solches — gerechterweise von je einem Architekten, Maler und Bildhauer, deren Kunst an dem Schlosse in so schönem Ineinandergreifen verworthen ist, verfasst und gemeinschaftlich ausgearbeitet — gewiss leicht zu erlangen war. Ueber die Zuständigkeit künstlerischer Urtheile scheint man aber seine eigenthümlichen Ansichten zu haben.

Auffallend ist es, dass seit einigen Jahren das Verfahren mehr und mehr um sich greift, vorhandene Bauwerke für Zwecke der Staatsverwaltung herzurichten, dass sogar Privathäuser, natürlich jeweils in der besten Lage der Stadt, für Unterbringung von Bureaus angekauft werden, was die Bewunderung der Tagespresse schon einige Male wachgerufen. Der Privatmann, auf diese Weise aus den Wohnungen im Herzen der Stadt gedrängt, ist gezwungen, unsere Residenz durch „billige“ Wohnhäuser

ausserhalb der Thore in erschreckender Weise zu verschönern. Möge kein Fremder diese „öffentlich“ angestrichenen Privathäuser, welche Staatsbauten vorstellen, als ein Spiegelbild unseres öffentlichen, staatlichen Lebens ansehen — das Land ist reich und gut verwaltet. — D. —

**Das 50jährige Jubiläum des Berliner Schauspielhauses,** das nach 4jähriger Bauzeit am 26. Mai 1821 eingeweiht wurde, wird im Pr. St.-A. durch eine Erinnerung an die damaligen Festlichkeiten gefeiert, in denen auch der Antheil, den Schinkel hierbei fand, erwähnt wird. Das bekanntlich nicht leicht zu entzückende Berliner Publikum war über das neue Werk, mit dem sein grosser Baumeister die Stadt geschmückt hatte, derartig entzückt, dass es am Schluss der ersten Vorstellung in stürmischer Weise das Erscheinen Schinkel's auf der Bühne verlangte. Da dieser jedoch im Hause nicht mehr zu finden war, so begab sich der Intendant des Schauspiels, Graf Brühl, unter Begleitung einer zahlreichen Menge in seine Wohnung, um ihm unter den Klängen einer Abendmusik die dankbare Anerkennung des Publikums auszusprechen.

**Ein neues Pausverfahren, der „Lichtpausprozess“** wird in einem von Hrn. Romain Talbot in Berlin verbreiteten Zirkulare der Aufmerksamkeit aller Zeichner und Techniker empfohlen. Das von Fox Talbot erfundene, von Dr. H. Vogel vereinfachte Verfahren, welches bereits seit dem Oktober 1870 auf dem photographischen Atelier der Gewerbe-Akademie mit bestem Erfolge ausgeübt werden soll, ist eine einfache Version des photographischen Kopirverfahrens. Ein chemisch präparirtes Papier wird mit der zu kopirenden Zeichnung, die auf weissem Papier ausgeführt sein muss, bedeckt, dem Tageslichte ausgesetzt. Das Licht scheint durch die weissen Stellen des Papiers hindurch und färbt das darunter liegende Lichtpauspapier dunkel, während die unter der schwarzen Zeichnung liegenden Stellen desselben weiss bleiben. Man erhält auf diese Weise eine treue Kopie — weiss auf schwarz, nach Belieben aber auch schwarz auf weiss — die demnächst nur fixirt werden darf. Da das Original nicht leidet, so kann man auf diese Weise auch einzelne Zeichnungen aus gebundenen Werken kopiren.

**Zu der Kommission für die Frage des deutschen Reichstagshauses** sind seitens des Bundesrathes die Herrn Weishaupt (Preussischer Ober-Bau- und Ministerialdirektor), von Schlör (Bayrischer Handelsminister) und Dr. Krüger (Minister-Resident für Lübeck) als wirkliche Mitglieder — die Herren Legationsrath Hofmann (Hessen-Darmstadt) und Minister von Bülow (Mecklenburg-Schwerin) als Stellvertreter gewählt worden.

## Konkurrenzen.

**Monats-Aufgaben im Architekten-Verein zu Berlin zum 1. Juli 1871.**

I. Entwurf zu einem Muster für Fussbodenfliesen mit Borte. Grösse der Platten  $\frac{1}{2}$  m; Anzahl der Farben 5. Es ist die Ecklösung der Borte und ein Stück der Fläche farbig darzustellen. — Maasstab  $\frac{1}{4}$  der natürlichen Grösse.

II. Entwurf zu einer Kanalschleuse für Schiffe von 40 m Länge, 7 m Breite und 2,5 m Tiefgang. Die Kosten der Ausführung sollen möglichst gering sein, die Wahl der Materialien bleibt freigestellt. Das Schleusengefälle beträgt 2,5 m, der Untergrund ist bis auf 5 m unter dem Unterwasser Moor, dann folgt Sand.

Alle wichtigen Maasse, Annahmen und Rechnungs-Resultate sind in den Zeichnungen an geeigneter Stelle einzutragen.

## Personal-Nachrichten.

Preussen.

Ernannt: Der Baumeister Dato zu Unna zum Eisenbahnbaumeister in Essen. Die Baumeister Müller zu Bromberg und Busse zu Strehlen in O.-S. zu Eisenbahnbaumeistern das.

Der Bau-Inspektor Lange aus Frankfurt a. M. ist auf seinen Antrag von den Funktionen eines Ober-Ingenieur des Nieder-Elsass entbunden und sind dieselben dem Bau-Inspektor Kirchhoff aus Weilburg übertragen worden.

## Brief- und Fragekasten.

### Architekten-Kalender 1872.

Alle Fachgenossen, welche uns in Betreff des nächsten Jahrgangs unseres Kalenders Wünsche auszusprechen oder Vorschläge und Berichtigungen mitzutheilen haben, bitten wir dieselben bis spätestens zum 15. Juni d. J. an die Redaktion der Deutschen Bauzeitung richten zu wollen. Der Druck des Kalenders soll diesmal so zeitig beginnen, dass es möglich ist, den vielseitig ausgesprochenen Wünschen auf ein früheres Erscheinen desselben zu entsprechen.

Die Herausgeber.

**Beim Hilfskomité für die im Felde stehenden Architekten etc.** sind ferner eingegangen:

An einmaligen Beiträgen: Saarbrücken: Vieregge 4 Thl. — Haack, stud. arch. z. Z. Lieut. im 46. Inf.-Reg., 5 Thl. An monatlichen Beiträgen: Berlin: Früh 12 Thlr.